

J.D. Salinger: Der Fänger im Roggen (The Catcher in the Rye)

Wir beschäftigen uns mit einem Buch, dessen Titel jeder kennt, das die meisten gelesen haben, aber viele schon vor langer Zeit, in einer anderen Lebensphase. Heute, im Abstand, nachdem sich sowohl die Begeisterungstürme als auch das Kampfgeschrei gelegt haben, verdient es, meine ich, einen zweiten Blick. Beides gab es in der Tat: Der Roman verkaufte sich zunächst ganz gut, aber nicht sensationell, dann aber gingen die Verkaufszahlen in den USA in die Höhe (und dann auch international, man schätzt die Zahl der verkauften Exemplare auf 25 Millionen, vgl. den deutschen Megaseller „Parfüm“ von Süskind: 20 Mill.) – man sagt, der Boom begann in dem Moment, wo das Buch als Paperback zu haben, also für Schüler und Studenten erschwinglich war. Dabei taten sich die amerikanischen Schulen zunächst schwer damit: Das Buch war lange das am häufigsten verbotene Buch an US-Highschools, gleichzeitig aber die am zweihäufigsten gelesene Schullektüre (nach Steinbecks „Of Mice and Men“). Man empörte sich über die unanständige Sprache sowie über die Gottlosigkeit des Protagonisten und zählte in Fleißarbeit (E-Books gab es ja noch nicht) 237 „goddam“, 58 „bastard“ usw., besonderen Anstoß erregte das „Fuck you“, das in meiner englischen Ausgabe noch als „F...“ geschrieben ist, und auch der Furz, der einmal eine Rolle spielt. Diese „Kühnheit“ und die Individualität der Sprache dürfte einiges zum Erfolg des Buches beigetragen haben. Heute kann man diese Zensurprobleme wohl als historisch betrachten. Zu bedenken ist eher, worin die so außerordentliche Anziehungskraft auf eine Generation bestand, die gegen den Vietnamkrieg auf die Straße ging.

Eine Affinität zur Schule hat das Buch bis heute: Von den 29 Titeln, die der Katalog der Württembergischen Landesbibliothek verzeichnet, sind 21 Schulausgaben oder Unterrichtshilfen. Über die Akzeptanz bei der gegenwärtigen jungen Generation kann ich nichts sagen; im Netz finden sich jedenfalls abfällige Kommentare junger Leser, gerade über die Sprache, die nicht mehr cool, sondern stereotyp wirkt. Aber ein paar laute Web-Beiträge sollte man ja nicht gleich für repräsentativ halten.

Wenn man zunächst über den Autor etwas sagen will, muss man acht geben: Salinger ist ein Autor, bei dem zeitweise die Person noch mehr Interesse erregte als seine Werke. Versuchen wir also, nicht zu ausführlich zu werden.

Jerome David Salinger, meist nur als J.D. Salinger bezeichnet, wurde 1919 in New York geboren, die Schauplätze des Buchs kannte er von Kind auf. Sein Vater war ein praktizierender Jude (zeitweise Rabbiner) aus litauischer Familie, der mit koscherem Käse handelte, später Fleisch importierte, worüber sich auch der Sohn bei seinen Europa-Aufenthalten kundig machen sollte. Die Mutter war schottisch-irisch-deutscher Abstammung, sodass Salinger mit Verwandten in Mitteleuropa Kontakt aufnehmen konnte (er sprach auch recht gut deutsch); ihre katholische Konfession gab sie mit der Heirat zugunsten des Judentums auf. Der Sohn besuchte eine Highschool in New York und wurde dann auf eine Militärakademie geschickt. Er war ein recht mittelmäßiger Schüler, kam aber ohne Probleme durch. (Das ist bemerkenswert, weil Salinger später jugendlichen Interviewern gegenüber bekannte, die Art, wie der Schulversager Holden die Schule erlebt habe, sei seine eigene; es

sei eine große Erleichterung gewesen, „telling people about ist“. Er wollte auch in einer geplanten Dramatisierung des Holden-Stoffs unbedingt die Hauptrolle spielen. Aber die äußeren Ereignisse, also die Schulverweise etc., sind jedenfalls nicht autobiographisch.) Auch auf dem College und der Columbia University (ab 1938) fiel Salinger nicht groß auf, er verließ die Uni ohne Abschluss. Schon früh hatte er begonnen, Kurzgeschichten und Journalistisches zu schreiben, 1940 erschien die erste Kurzgeschichte in einer Zeitschrift, danach hatte er regelmäßig um Veröffentlichung zu kämpfen, die manchmal nicht, manchmal erst nach Bearbeitung erfolgte. Ab 1942 war er als Soldat in Europa, nahm an Gefechten und an einer KZ-Befreiung teil. Offenbar erlitt er einen „front shock“, wie mehrere seiner literarischen Figuren, er musste jedenfalls behandelt werden, war aber später kein richtiger Antimilitarist, sondern eher stolz auf seine Kriegsteilnahme. Nach der Rückkehr brachte er 1951 den „Catcher in the Rye“ heraus, dem schon mindestens drei Kurzgeschichten aus der Familie Caulfield vorausgegangen waren, z.T. mit genauen Vorwegnahmen von Kernstellen des Romans. (Er schuf übrigens noch eine zweite literarische Familie, die Glass family, deren Mitglieder in einer Reihe von Werken die Hauptfiguren stellen) Nach dem großen, nach einer Latenzphase dann gewaltigen Erfolg des Romans brachte er weitere Kurzgeschichten heraus (etwa 40 liegen vor), dazu wenige längere Erzählungen, aber keinen weiteren Roman. Erwähnenswert vielleicht noch, dass Salinger, genau wie eine seiner Hauptfiguren aus der Glass family, großes Interesse für den Zen-Buddhismus und den russischen Hesychasmus zeigte (eine mönchische Spiritualität mit dem Ziel völliger Gelassenheit, vgl. das „immerwährende Jesusgebet“). Man kann zumindest überlegen, ob das für die Interpretation des „Catcher“ etwas beizutragen hat.

Dann kam die große Lebenswende: 1953 zog Salinger mit seiner Familie nach Cornish, einem kleinen Ort in New Hampshire. Zunächst empfing er dort noch Besucher, auch Journalisten, aber mit der Zeitschottete er sich immer mehr ab. Seine letzte Veröffentlichung, eine Erzählung aus der Glass-Familiensaga, erschien 1965 im New Yorker und wurde von der Kritik ungnädig aufgenommen. (Sie ist bis heute trotz mehrerer Ankündigungen nicht in Buchform erschienen und aus dem Netz nur von Subskribenten zu erhalten.) Nach 1980 gab er auch kein Interview mehr, vor Neugierigen schützte er sich durch eine hohe Mauer um das Anwesen. Seine Agenten führten ständig Prozesse um Veröffentlichungen seiner Texte, Fotos seiner Person und Texte über ihn. Deren gab es viele, z.B. schrieb seine Tochter Erinnerungen über ihre Kindheit, worauf der Sohn äußerte, sie müsse wohl in einer anderen Familie aufgewachsen sein als er. Die zahlreichen Affären und mehreren Ehen müssen uns nicht weiter beschäftigen, auch nicht der ständige Wechsel der Weltanschauungen (jedes Jahr ein neuer „-ismus“, spottete eine Ehefrau).

Am meisten interessierte (und interessiert uns heute) die Frage: Schreibt (schrieb) er weitere Meisterwerke? Die Gerüchte waren zahlreich, es hieß z.B., er schreibe wie manisch, vernichte aber alles wieder, oder er habe Stapel von Romanen in den Schubladen seines Schreibtischs, weil er schrecklich gerne schreibe, aber das Herausgeben ihm zuwider sei. Salingers Tod im Jahre 2010, mit 91 Jahren, hat, zumindest bisher, keine verborgenen Schätze ans Licht gebracht. (Man fühlt sich an den Fall Wolfgang Köppen erinnert.) Um die

Geschichten, die schon vor der Isolierung in Cornish geschrieben, aber nur in Zeitschriften oder gar nicht veröffentlicht worden waren, geht der Hickhack weiter – z.T. liegen sie in der Unibibliothek von Princeton und sollen 2052 herausgegeben werden – aber wer weiß das schon sicher ...

Jetzt aber zum Roman selbst. Hören wir den Anfang des ersten Kapitels.

Text 1 (eigene Übers.)

Wenn ihr wirklich was darüber hören wollt, dann wollt ihr wahrscheinlich als Erstes wissen, wo ich geboren bin und wie meine lausige Kindheit war und was meine Eltern gemacht haben und so, bevor sie mich kriegten, und die ganze David-Copperfield-Scheiße, aber ich hab keine Lust, mich damit abzugeben. Zuerst mal langweilt mich das Zeug, und zweitens hätten meine Eltern zirka zwei Blutstürze pro Person, wenn ich was halbwegs Persönliches über sie erzählen würde. [...] Außerdem hab ich nicht vor, euch meine ganze gottverdammte Autobiographie zu erzählen oder so was. Ich erzähl euch bloß von diesem Beklopptenzeug, das mir um letzte Weihnachten passiert ist, bevor bei mir dann so ziemlich die Lichter ausgingen und ich nach hier kommen und mich abregen musste.

Ein offenbar junger Mensch spricht zu uns, noch abhängig von den Eltern. Was für eine Art von Bericht es ist, den er liefert, ist nicht recht klar. Obwohl der Verfasser, wie wir erfahren werden, ein gepflegtes Englisch schreiben kann, klingt dieser Text hier ganz ausgesprochen mündlich, und zwar, um es milde auszudrücken, salopp: siehe die Floskeln „und so“, „und so was“, „halbwegs“, „so ziemlich“, die derben Ausdrücke „lausig“, „Scheiße“ (*crap*), „Zeug“, die heftige Übertreibung mit den Blutstürzen, das erste „verflucht“ (*goddam*) von 237. Schon hier hat man den Eindruck eines stereotypen Jargons („Zeug“ [*stuff*] kommt in dem kurzen Abschnitt zweimal vor), der sich bestätigen wird. (Diese Jargonhaftigkeit wurde kritisiert, aber auch als lebensecht und cool hoch geschätzt.) Man kann sich den Text eher als Tonbandprotokoll denn als Niederschrift vorstellen (oder als Blog, den es damals noch nicht gab). Dabei ist der Schreiber nicht ungebildet: Er setzt selbstverständlich die Kenntnis des „David Copperfield“ von Dickens voraus, kennt Fremdwörter wie Autobiographie und *haemorrhage* (griechisch für Blutsturz). Da will jemand, der es gepflegter könnte, sich spontan und direkt mitteilen. Sich zu zwingen ist nicht Sache des jungen Mannes. Typisch ist das „ich hab keine Lust“ (*I don't feel like it*), das noch oft vorkommen wird. Es geht um ein „Beklopptenzeug“ (*madman stuff*), das der Sprecher/Schreiber (der also bekloppt, nicht bei Trost war – diese Selbsteinschätzung wird sich noch oft wiederholen) mehr wie etwas ihm Zustoßendes erlebt hat, als dass er es selber begangen hätte. Seither ist er in einer Institution, die er nicht freiwillig gewählt hat, gegen die er aber auch nicht protestiert – es klingt nach Psychiatrie, und das wird sich bestätigen: eine Art Sanatorium

bei Hollywood, weit weg von zu Hause. Da hat man ihm aufgetragen, aus therapeutischen Gründen offensichtlich, die gewissen Ereignisse niederzuschreiben.

Wir erfahren im Lauf der Zeit natürlich doch einiges über unseren Helden und seine Familie. Er heißt Holden Caulfield und ist zur Zeit der Handlung, in der Weihnachtszeit 1949, 16 Jahre alt, lang und dünn (im letzten Jahr 14 cm gewachsen); er raucht wie ein Schlot (bis man es ihm im Sanatorium verbietet), ist vielleicht deswegen ziemlich kurzatmig, trinkt mit Vorliebe Whisky (gibt sich deshalb in Lokalen als volljährig aus, nicht unbedingt mit Erfolg). Also ein Pubertierender, der gerne schon erwachsen wäre? Nun, das ist nur die halbe Wahrheit, oder eher noch weniger. Zunächst nur: Er weiß, dass er sich manchmal wie ein Zwölfjähriger benimmt, und das bekümmert ihn nicht. Er ist nicht völlig unsportlich, spielt gut Tennis und sehr gut Golf - bezeichnenderweise sind das keine Mannschaftssportarten. Dass er schon mit zehn Golfen gelernt hat, zeigt den ökonomischen Status der Familie, die in New York gleich beim Central Park wohnt und die Sommerpause in ihrem Landhaus in Maine verbringt: Der Vater ist ein wohlhabender Firmenanwalt (daneben produziert er Broadway-Shows), er will, dass der Sohn funktioniert (d.h. in Harvard oder Yale zum Studium zugelassen wird), hat aber wenig Kontakt zu ihm. Holden ist also ein an Luxus gewöhnter Sohn aus reichem Hause, der ohne viel Überlegung Geld ausgibt und den es nicht kümmert, wenn er Sachen verliert. Wichtiger als die offenbar wenig harmonisch zusammenlebenden Eltern sind die Geschwister: Der ältere Bruder D.B. ist Autor, Holden war von seinen Storys völlig hingerissen, folgte in vielem seinem Vorbild, aber jetzt hat D.B. sich prostituiert, wie Holden sagt: Er ist als Drehbuchautor nach Hollywood gegangen und reich geworden, Holden jedoch hasst Filme. Den jüngeren Bruder Allie hat Holden noch mehr geliebt, ja vergöttert, ein hochbegabtes Kind, für Holden ein Genie, ebenfalls literaturaffin (eine wichtige Reliquie für Holden ist sein Baseballhandschuh, den Allie über und über mit Gedichten vollgeschrieben hatte, damit er beim Baseball, wenn gerade keiner schlug, was Schönes lesen konnte). Er ist vor drei Jahren, im Alter von elf, an Leukämie gestorben. Die Mutter, von Holden als hysterisch bezeichnet, hat davon eine bleibende Verunsicherung davongetragen. Noch heftiger hat es aber Holden getroffen: Er zerschlägt in seinem Schmerz alle Fenster der Garage und holt sich dabei irreparable Schäden an der rechten Hand. Schon damals kam er in psychiatrische Behandlung. Und das geliebte tote Kind ist ihm bis heute ganz nah - wenn es Holden ganz schlecht geht, spricht er mit Allie, einmal „betet“ er sogar zu ihm. Dann gibt es noch die zehnjährige Schwester Phoebe: auch sie für Holden ein wunderliebes, hochintelligentes, kreatives Geschöpf, an der er sehr hängt. (Nach dem Auftritt, den sie in der Handlung haben wird, hat man allerdings den Eindruck, dass er sie ein bisschen zu hoch einschätzt.) Holden ist das einzige nicht hochbegabte, nicht kreative, nicht hochgebildete Kind der Familie, so sieht er es. Einen Sinn für Literatur hat er aber schon: Er ist ein eifriger Leser, von Gegenwartsautoren und von Klassikern, ein Leser des existenziellen Typs, der am liebsten den Autor sofort anrufen möchte.

Holden beginnt seine Erzählung mit dem Tag, „wo ich von Pencey Prep wegging.“ Die Pencey Preparatory School ist ein teures Internat in Pennsylvania, also nicht weit von New

York, wo Jungen aus (in der Regel) besseren Familien auf das College vorbereitet werden. „Seit 1888 formen wir Jungen zu brillanten, klar denkenden jungen Männern“ ist ihr Slogan, für den Holden nur Verachtung übrig hat. Dass er weg muss, liegt daran, dass er von den fünf Fächern, die er in dem Halbjahr belegt hat, in vier durchgefallen ist. Nur in Englisch hat er bestanden, hat da sogar einen Ruf als Aufsatz-Ass. Die Pencey ist aber schon die vierte Schule, von der er abgeht. Er hat schlicht jegliche Mitarbeit verweigert, hat nach dem Eindruck seines Geschichtslehrers das Lehrbuch kein einziges Mal auch nur aufgeschlagen und sich Ermahnungen zwar höflich angehört, aber in keiner Weise zu Herzen genommen. Bemerkenswert ist allerdings, dass er Elkton Hills School, eine seiner früheren Schulen, nicht wegen mangelnder Leistungen verlassen hat, sondern weil er es dort nicht mehr aushielt: Die Schule war voller „phoneyes“, „verlogener Ärsche“ (so übersetzt Schönfeld), vom schmierigen, sozial diskriminierenden Schulleiter angefangen. Das Desinteresse am Schulstoff und die Arbeitsunlust scheinen also nicht primär zu sein, sondern Folge einer grundlegenden Abneigung – darüber wird noch zu reden sein.

Holden steht am Abend auf einem verschneiten Hügel über dem Stadion, in dem die gesamte Schülerschaft die eigene Football-Mannschaft beim Match gegen eine konkurrierende Schule anfeuert. Ihm ist das kein Anliegen, außerdem ist er gerade aus New York zurückgekommen, mit der Fechtmannschaft, zu deren Manager man ihn gemacht hat; dabei ist ihm das Kunststück gelungen, die gesamte Fechtausrüstung in der Subway liegen zu lassen. Er sucht jetzt nach etwas, was ihm hilft, „den Abschied zu begreifen“. Und es fällt ihm etwas ein, er vergegenwärtigt sich einen Abend, wo er und zwei andere Schüler sich einen Football zuwarfen, obwohl es allmählich schon zu dunkel war, bis sie zum Abendessen gerufen wurden. Die Erinnerung an diese völlig unbedeutende Episode, ein reflexionsloses, selbstvergessenes Spiel, verschafft ihm eine Art inneren Frieden.

Holden besucht zunächst noch seinen Geschichtslehrer Spencer, der ihn gebeten hat, nochmals vorbeizuschauen, bevor er die Schule verlässt. Der alte Mann mag Holden irgendwie und hat ihn ungern durchfallen lassen, aber er weiß jetzt nichts Besseres, als zu seiner Rechtfertigung Holdens blamable Examensarbeit vorzulesen, in der dieser in gefälligem Englisch erklärt, er wisse rein gar nichts über die alten Ägypter (außer dass sie die Verwesung der Leichen verhindern konnten). Holden beherrscht sich auch jetzt, gibt höfliche Phrasen von sich, wie auch schon beim Abschlussgespräch mit dem Schulleiter, und beginnt Spencer und die Atmosphäre von Alter, Krankheit und Schäbigkeit zu hassen.

Als er danach auf sein Zimmer geht, lernen wir exemplarisch zwei von seinen Mitschülern kennen: seinen Nachbarn, einen schmuddeligen, nervigen Außenseiter, und seinen Zimmergenossen, den stromlinienförmigen, selbstverliebten, durchsetzungskräftigen Erfolgstyp Stradlater. Der spannt Holden sofort ein: er soll ihm den deskriptiven Aufsatz verfertigen, den er auf hat – er selber hat keine Zeit dazu, weil er mit einem Mädchen verabredet ist, und Holden schreibt ja sehr gut. Dem fällt aber nicht gleich ein zur Aufgabe passendes Objekt ein, und so beschreibt er etwas, was ihm am Herzen liegt, den Baseballhandschuh seines verstorbenen Bruders. Natürlich führt dieser für Stradlater absolut unverwendbare Text nach dessen Rückkehr zu einen Riesenkrach; bemerkenswert ist dessen wütender

Kommentar: „Du machst nicht eine einzige verdammte Sache so, wie es erwartet wird. Keine einzige.“

Was Holden aber viel mehr mitnimmt, ist, dass Stradlater sich jetzt, am Samstagabend, mit Jane Gallagher trifft, einem Mädchen, das Holden vor anderthalb Jahren, also fast noch als Kind, im Sommer in Maine kennen gelernt hat. Seine wichtigste Erinnerung an sie ist ein merkwürdiges Detail: Sie hat beim Damespielen ihre Damen immer auf der letzten Reihe stehen lassen, statt mit ihnen auf dem Feld ein Massaker anzurichten. Das fasziniert ihn bis heute. Er könnte rasch in die Halle hinuntergehen, wo sie wartet, und guten Tag sagen, aber er ist „nicht in der Stimmung“. Ich nehme vorweg: In den nächsten Tagen, wo Holden alle möglichen Leute zu den unmöglichsten Tageszeiten anruft, kommt ihm auch laufend die Idee, Jane anzurufen – sechs Mal lässt er es bleiben, weil ihm „nicht danach ist“.

(Zweimal ringt er sich zu einem Anruf durch, aber beide Male ist sie nicht da.) Er riskiert offenbar nicht, die sehr besondere Erinnerung an das halbkindliche Mädchen mit der Realität anderthalb Jahre später zu konfrontieren. Und nun quält ihn in ganz grässlicher Weise der Gedanke, der smarte Stradlater könnte mit dem zauberhaften Mädchen im Auto Sex gehabt haben. Er fängt deswegen sogar mit dem Frauenhelden, der natürlich jede Auskunft verweigert, eine Schlägerei an, obwohl er körperlich weit unterlegen ist. Und diese Angst, der Reiz seiner frühen, keuschen Zuneigung könnte für immer dahin sein, lässt ihn für den Rest der Romanhandlung nicht mehr los.

In dieser Situation, in einem Gefühl völliger Einsamkeit, kommt Holden eine Idee: Er will nicht bis Mittwoch in der schrecklichen Umgebung bleiben, sondern abhauen, aber nicht etwa gleich nach Hause fahren, denn er will nicht dabei sein, wenn die schlimme Nachricht vom Schulleiter eintrifft, sondern sich in New York ein paar schöne Tage machen und sich erholen.

Ein Erholungsaufenthalt wird nun wirklich nicht daraus, das wissen wir schon. Immer häufiger wird er darüber klagen, wie deprimiert er sich fühlt. Er wohnt in Hotels, und gleich im ersten hat er ein sehr unangenehmes Erlebnis: Ein Zuhälter, der dort als Fahrstuhlführer arbeitet, bietet ihm eine Nutte an, und er wagt es nicht abzulehnen. Wir erfahren, dass er, ungeachtet seiner dauernden sexuellen Phantasien und Großsprechereien, bisher noch nicht mit einem Mädchen geschlafen hat. Als die vulgäre Person aber in sein Zimmer kommt, ist es ihm völlig unmöglich, sich mit ihr einzulassen, er zahlt und schützt Unwohlsein vor. Danach taucht der Zuhälter auf und verlangt noch mehr Geld, in seiner rüden Art ist er dem sorgfältig formulierenden höheren Schüler überlegen und droht ihm, seinen Eltern zu erzählen, was das Söhnchen so treibt; am Ende wird Holden sogar niedergeschlagen (schon wieder). Dem Leser und Holden selbst wird klar: ein starker, lebensstüchtiger Mensch ist er nicht. Zum ersten Mal denkt er daran, sich umzubringen – er wäre aus dem Fenster gesprungen, hätte er nicht Angst gehabt, sein zerschmetterter Körper könne von Gaffern angestarrt werden.

In den Taxis, mit denen er durch die Stadt fährt, solange das Geld reicht, versucht er regelmäßig, mit den Taxifahrern, so unangenehm die unterschichtigen Kerle ihm sind, ein Gespräch anzufangen, lädt sie sogar ein, mit ihm etwas zu trinken, vergeblich natürlich. Er

ist auf der Suche nach Kontakt, menschlicher Nähe, ruft deshalb alle möglichen oder eher unmöglichen Leute an, lädt alle möglichen und unmöglichen Leute ein, z.B. eine freundliche Garderobiere, die ihm daraufhin klarmacht, sie könne ja seine Mutter sein. In einem Tanzlokal drängt er sich drei älteren Provinzpomeranzen auf, die nach New York gekommen sind, um Filmstars zu gucken; die hochnäsigen Dämchen dulden den hochgewachsenen Knaben am Tisch und tanzen sogar mit ihm - solange er ihre Cocktails zahlt. Er trifft Bekannte, wird Studenten der Ivy League, also von den Elite-Universitäten, und jungen Army-Offizieren vorgestellt, deren stilisierte und snobistische Art ihn abstößt. In einer Bar, die er durch seinen Bruder D.B. kennen gelernt hat, hört er den Pianisten, von dem alle Welt begeistert ist, aber Holden merkt seinem Spiel an, wie der tolle Hecht dem Publikum gefallen will, und ist schwer enttäuscht. Auch die Schauspieler einer Show, die Holden mit einem Mädchen besucht, sind hervorragend, wissen aber zu gut, dass sie es sind, und Holden ist wieder frustriert. Das Gespräch mit einem blasierten ehemaligen Mitschüler von einer früheren Schule verdirbt Holden selbst, weil er krampfhaft versucht, von dem drei Jahre Älteren Aufklärung über sexuelle Themen, auch Auskünfte über dessen persönliche Erfahrungen herauszukitzeln; der tut das als „typisch Caulfield“ ab, bezeichnet Holden als „geistig unreif“ und lässt ihn schließlich genervt sitzen – aber das ist schon gegen Ende von Holdens Irrfahrt.

Auf einige der Begegnungen müssen wir näher eingehen. Sally Hayes, das Mädchen, mit dem er die Show besucht, ist eine frühere Freundin von Holden, deren Po er süß findet, die er aber eigentlich nicht leiden kann (sie ist für ihn die Königin aller Phoneyes). Ausgerechnet im Gespräch mit ihr brechen bei ihm plötzlich die Dämme und er redet sich von der Seele, was ihn quält und beschäftigt.

Text 2a

„Hast du schon mal von allem genug gehabt?“, sagte ich. „Also, hast du schon mal Angst gekriegt, es wird alles beschissen, wenn du nicht was unternimmst? Also, magst du die Schule und das ganze Zeug? [...] Also, *ich* hasse sie. [...] Aber es ist nicht bloß das allein. Ich hasse es, in New York zu leben und alles. Ich hasse Taxen [...] und verlogenen Typen vorgestellt zu werden [...] und mit dem Aufzug rauf und runter zu fahren, wenn du bloß ins Freie willst. [...] Zum Beispiel Autos. [...] Also, die meisten Leute, die sind scharf auf Autos. [...] Viel lieber hätte ich ein gottverdammtes Pferd. Ein Pferd ist wenigstens *menschlich*, Herrgott noch mal.“

Du müsstest mal an eine Jungenschule gehen. [...] Die ist voll mit verlogenen Typen, und du machst nichts anderes als Büffeln, damit du genug lernst, dass du clever genug bist, dass du mal einen gottverdammten Cadillac kaufen kannst, [...] und du redest den ganzen

Tag bloß über Mädchen und Alk und Sex, und alle kleben aneinander in diesen dreckigen kleinen gottverdammten Cliques.“

Das ist jetzt eine sehr grundsätzliche Kritik, zum einen an der Schule oder besser den Schulen, den Prep Schools. Es geht dort, nach Holdens und offenbar auch Salingers leidvollen Erfahrungen, nur darum, die Voraussetzungen für einen hohen Status, für die Zugehörigkeit zur ökonomischen Elite, zu erlangen. Sonst herrscht pubertäre Banalität. Und das soziale Leben ist bestimmt von streng getrennten Gruppierungen. Aber Holden holt weiter aus, zu einer Kritik an der modernen amerikanischen Zivilisation. Die Stadt New York, in der sich Holden doch bewegt wie ein Fisch im Wasser, ist ihm zuwider geworden mit ihrer Technik und Naturferne. Und überall ist man umgeben von der Unechtheit der Phoneys. Aber Holden belässt es nicht beim Anklagen und Jammern.

Text 2b

„Pass auf“, sagte ich. „Das ist meine Idee. Was meinst du denn, wenn wir von hier abhauen, zum Teufel? [...] Wir könnten doch, morgen früh könnten wir rauffahren nach Massachusetts und Vermont und so. Es ist verdammt schön dort. Wirklich. [...] Wir wohnen in diesen Hüttencamps und so, bis uns die Kohle ausgeht. Und dann, wenn uns die Kohle ausgeht, könnte ich irgendwo einen Job kriegen, und wir könnten irgendwo wohnen mit einem Bach und so und später könnten wir dann heiraten oder was. Im Winter könnte ich unser Holz selber hacken und alles. Ehrlich, das könnte doch toll sein!“

Das „irgendwas unternehmen, damit nicht alles beschissen wird“, das ihm vorschwebt, ist also nicht ein Versuch, die Verhältnisse, an denen er leidet, zu verändern oder gegen sie zu protestieren, sondern er will sich ihnen entziehen durch eine Flucht zurück zur Natur. (Der deutsche Leser mag sich an den Eskapismus Ferdinands in „Kabale und Liebe“ erinnern fühlen, der allerdings deutlich elaborierter vorgetragen wird.) Sally, die angepasste „Königin der Phoneys“, kann er damit nicht gewinnen. Bei allem Frust, den auch sie in der Schule erlebt, kennt sie doch auch positive Möglichkeiten, die die Schule bietet. Und sie sieht als vernünftige Person natürlich die geradezu kindliche Realitätsferne von Holdens Zukunftsphantasien. Da beginnt Holden sie zu hassen und provoziert durch beleidigendes Verhalten einen abrupten Bruch. Er kann gar nicht mehr verstehen, dass er ausgerechnet ihr seine Pläne geoffenbart und sie zum Mitkommen eingeladen hat.

Eine noch weiter gehende Fluchtphantasie entwickelt Holden am Ende seiner Irrfahrt, als es ihm schon sehr schlecht geht: Er stellt sich vor, in den Westen zu gehen, an einer Tankstelle zu jobben und sich taubstumm zu stellen, dann ein taubstummes Mädchen zu heiraten und die gemeinsamen Kinder vor aller Welt zu verstecken. Das wäre eine Flucht nicht nur aus der urbanen Zivilisation, sondern aus der Kommunikation mit all den schrecklichen

Menschen überhaupt. Holden weiß diesmal selber, dass das so nicht möglich ist, aber er stellt es sich gerne vor. (Nicht ganz so extrem, aber absurd genug war es, dass er, nach eigener Angabe „Atheist“, sich noch in Pencey bei einem katholischen Mitschüler nach den Bedingungen für den Eintritt in ein Kloster erkundigt hat.)

Es gibt auch positive Begegnungen, sehr wenige allerdings. Als Holden am Bahnhof sein Gepäck in einem Schließfach untergebracht hat, trifft er in einer Sandwichbar zwei Nonnen, die gerade frühstücken – weitaus bescheidener als er selbst, und sie haben schäbige Koffer, die ihn gewöhnlich, etwa bei Schulkameraden, furchtbar abstoßen. Es sind zwei Lehrerinnen, die an einer Klosterschule unterrichten, er unterhält sich mit ihnen über „Romeo und Julia“ und ist hingerissen von ihrer unprätentiösen, freundlichen Art. Besonders angenehm findet Holden, dass sie völlig unaufdringlich sind, sie fragen ihn nicht, was bei seinem irischen Nachnamen naheläge, ob er katholisch sei, sondern sind einfach nur nett. Er drängt ihnen, obwohl sein Geld schon sehr knapp geworden ist, eine Spende auf und hätte ihnen auch ihr Frühstück gezahlt, hätten sie es zugelassen. Ihm kommt der Gedanke: „Gottverfluchtes Geld. Am Ende macht es dich immer verdammt trübsinnig.“ Und kurz danach, auf einer Straße in der Broadway-Gegend:

Text 3

Aber etwas Nettes gab es. Da ging eine Familie, kamen sicher grade aus irgendeiner Kirche, direkt vor mir – Vater, Mutter und ein kleines Kind, ungefähr sechs. Sie sahen irgendwie arm aus. Der Vater hatte einen von diesen perlgrauen Hüten auf, die arme Typen immer aufhaben, wenn sie flott aussehen wollen. Er und seine Frau gingen so vor sich hin, unterhielten sich und achteten überhaupt nicht auf ihren Kleinen. Der Kleine war super. Er ging auf der Straße, nicht auf dem Gehweg, aber ganz nah beim Bordstein. Er tat so, wie wenn er auf einer kerzengraden Linie marschieren würde, wie das Kinder so machen, und die ganze Zeit sang und summte er in einem fort. Ich schloss näher auf, damit ich hören konnte, was er sang. Er sang dieses Lied „Falls da jemand jemand fängt, der durch den Roggen kommt“. Er hatte auch eine hübsche kleine Stimme. Er sang einfach so vor sich hin, das merkte man. Die Autos zischten vorbei, Bremsen quietschten überall, seine Eltern achteten nicht auf ihn, und er ging dauernd am Bordstein entlang und sang „Wenn da jemand jemand fängt, der durch den Roggen kommt“. Und da ging's mir besser. Ich war gar nicht mehr so deprimiert.

Dass es Holden besser geht, ist etwas sehr Auffälliges. Aber nicht zum ersten Mal wissen wir zunächst nicht so recht, wieso ihm ausgerechnet diese Szene solchen Eindruck macht:

Ein kleines Kind singt unbekümmert und ganz bei sich ein bekanntes Lied vor sich hin. Der gebildete Leser merkt schon hier, dass der Text – er ist aus einem Gedicht des schottischen Dichters Robert Burns – unrichtig wiedergegeben wird, und Holdens kluges Schwesterchen Phoebe wird das später ausdrücklich richtigstellen: Nicht „If a body *catch* a body“, „falls da jemand jemand *fängt*“, heißt es eigentlich, sondern „If a body *meet* a body“, „falls da jemand jemand *trifft*“. (Im Original geht es um eine erotische Begegnung im Kornfeld, was das Gedicht nicht daran gehindert hat, als Kinderlied gesungen zu werden.) Holden widerspricht Phoebe nicht. Hat er versehentlich oder unterbewusst gesteuert den Jungen falsch wiedergegeben, oder hat dieser selbst das abweichende Wort gesungen, und Holden hat es bereitwillig übernommen? Die Abänderung wird jedenfalls Folgen haben.

Die Hochstimmung nach der Beobachtung des singenden Buben hält bei all den andersartigen Begegnungen nicht lange an. Das schon erwähnte Treffen mit dem sexkundigen älteren Mitschüler hat in einer Bar stattgefunden, wo Holden, der 1,85 m große Minderjährige, anders als in den bisher besuchten Lokalitäten nach Belieben Scotch serviert bekommt, und nach dem verachtungsvollen Abgang des hochnäsigen Gesprächspartners beginnt Holden zu saufen „wie ein Schwein“, bis er „ungeheuer betrunken“ ist. Er beginnt zu weinen, lässt sich auf der Toilette Ströme von kaltem Wasser über den Kopf laufen, bekommt dann beim Marsch durch die eiskalte nächtliche Stadt (ein Taxi kann er sich nicht mehr leisten, und wo er schlafen soll, weiß er auch nicht) Angst vor einer Lungenentzündung; er malt sich schon aus, wie grässlich seine bevorstehende Beerdigung mit „Millionen Deppen“ sein wird. Da kommt ihm der Gedanke: nach Hause gehen und sich in die Wohnung schleichen, damit seine liebe Phoebe ihn vor dem Tod noch einmal sehen kann!

Als er es aber nach diesem Tiefpunkt mit viel List und einigem Glück geschafft hat, unauffällig in Phoebes Zimmer zu gelangen (die Eltern sind noch bei einer Party), ist er auf einmal wieder leidlich nüchtern, die Angst vor dem baldigen Ableben ist weg und er fühlt sich plötzlich prima.

Die zehnjährige Phoebe ist ein phantasievolles, verspieltes, liebevolles, aber wenn nötig auch zickiges Mädchen, durchaus kindlich (sie nimmt z.B. an einem Rülpskurs bei einer Klassenkameradin teil, was nicht gerade für abgeklärte Frühreife spricht), aber recht geschickt und scharfsinnig. Sie merkt sehr schnell, ohne dass Holden etwas davon sagt: Er ist wieder aus der Schule geflogen. Und sie reagiert sehr heftig: „Daddy wir dich umbringen!“ Es ist aber nicht nur die Sorge um den Familienfrieden, die sie aufbringt, vielmehr wird Holden mit seiner grundsätzlichen Lebenseinstellung einem scharfen Verhör unterzogen: Gibt es überhaupt irgendetwas, was er mag, statt nur darüber zu klagen? Und was für eine Zukunft sieht er denn für sich? Holden merkt plötzlich, dass er Schwierigkeiten hat, die erste Frage zu beantworten. Es fallen ihm nur die beiden Nonnen ein, die er ja nur kurz gesehen hat, und dann ein Junge, der von den Mitschülern so getriezt worden war, dass er aus dem Fenster in den Tod sprang – aber auch mit dem hat er kaum Kontakt gehabt. Er liebt Allie, aber der ist tot und gilt nicht. Und: Hier bei Phoebe sitzen und quatschen, das gefällt ihm. Als Begründung für seine Aversion gegen Pencey kann er ein paar Beispiele anführen

– Verhalten gegen Außenseiter, Duckmäsertum von Lehrern gegenüber dem Schulleiter, nostalgisches Getue von Ehemaligen auf Besuch -, letztlich aber gesteht er: „Ich kanns nicht erklären.“ Was die Zukunft angeht, so kommt sein Eskapismus-Projekt bei Phoebe nicht gut an – sein angebliches Vorhaben, auf der Ranch des Großvaters eines flüchtigen Bekannten arbeiten zu wollen, kontert sie trocken: „Du kannst ja nicht mal reiten.“ Über einen Beruf, den er einmal ergreifen könnte, denkt Holden jetzt vor dem Tribunal der kleinen Schwester anscheinend zum allerersten Mal nach, und zwar vergeblich, ihm fällt nichts ein, was in Frage kommt. Aber da kommt ihm eine seltsame Eingebung. Er erinnert sich an das Lied, das der kleine Junge auf der Straße vor sich hin gesungen hat. Phoebe korrigiert sofort den falschen Wortlaut („trifft“, nicht „fängt“), aber Holden lässt sich dadurch nicht aus dem Konzept bringen.

Text 4

„Ich dachte, es heißt ‚Falls da jemand jemand fängt‘,“ sagte ich. „Jedenfalls, ich stelle mir da immer alle diese kleinen Knirpse vor, die in diesem großen Roggenfeld ein Spiel spielen und so. Tausende kleine Knirpse, und niemand ist in der Nähe – niemand Großes, meine ich – außer mir. Und ich stehe am Rand von so ‘ner verrückten Klippe. Was ich zu tun habe, ich muss alle abfangen, wenn sie dabei sind, über die Klippe zu fallen – ich meine, wenn sie rennen und nicht aufpassen, wohin sie rennen, muss ich von irgendwo rauskommen und sie *fangen*. Das ist alles, was ich den ganzen Tag tun würde. Ich wäre halt der Fänger im Roggen und so was. Ich weiß, es ist verrückt, aber das ist das Einzige, was ich wirklich gerne wäre. Ich weiß, es ist verrückt.“

Die olle Phoebe sagte lange gar nichts.

Was ist das für eine merkwürdige Vision? „Verrückt“, wie Holden sich und seine Ideen wieder einmal nennt, ist sie ohne Zweifel. Ein Roggenfeld direkt an einer Klippe, eine riesige Kinderschar, die ohne Unterbrechung spielt, und ausgerechnet in einem Getreidefeld, das dann auch riesenhaft sein muss, und ein Wächter, der im Auftrag einer ungenannten Instanz Kinder wegfängt, die in den Abgrund zu stürzen drohen – mit der Realität hat das nichts zu tun. Und so was bringt Holden bei der konkreten Frage nach seiner beruflichen Zukunft vor! Wie verstehen wir diese Eingebung? Man merkt hier, welche Bedeutung das Thema Kindheit für Holden hat; seine enge Beziehung zu den Kindern Allie und Phoebe und sein Interesse für alles, was die kleine Schwester und ihre Freundinnen betrifft, haben wir schon kennen gelernt, auch das Entzücken über den kleinen Bordsteinsänger - keineswegs die einzige Stelle, wo Holdens Wohlgefallen für kleine Kinder deutlich wird; dazu kommt die häufige Erinnerung an die eigene Kindheit, etwa im Zusammenhang mit dem Central Park, dem Ort der Kindheitsspiele. Holden weiß, dass er selbst kein Kind mehr ist, aber sei-

ne Perspektive ist nicht auf eine Zukunft für sich, sondern auf die Bewahrung von Kindern in ihrer un-ernsten, unreflektierten, unindividuellen Existenz, dem endlosen Spiel im Roggenfeld, gerichtet. Bewahrung wovor? Nicht vor bösen Menschen, nicht vor Institutionen. Darf man sagen, vor dem Abgrund der alles verschlingenden Zeit, die dieser Existenz ein Ende bereitet? (Am Rande: Man könnte sich an Peter Pan erinnert fühlen, der ja auch ewig Kind bleiben möchte. Es gibt eine Kurzgeschichte von Salinger aus dem Caulfield-Komplex, in deren Überschrift Peter Pan vorkommt. Wäre sie erhellend? Leider ist sie erst 2051 zu haben.)

Die Verhaftung in der Kindheit, die Unfähigkeit, sich neuartigen Ansprüchen zu stellen, ist wohl der Schlüssel zu Holdens anomaler Persönlichkeit. Das zeigen auch seine manchmal kindischen Verhaltensweisen (einmal, noch in Pencey, spielt er „blindes Kind“, das nach der Mami ruft), in paradoxem Gegensatz zu seinem Erwachsen-sein-Wollen mit Kettenrauchen und Whiskysaufen. Besonders aufschlussreich ist eine der Erinnerungspassagen: Fast jeden Samstag wurde Holden, als er noch die Grundschule besuchte, in der Phoebe jetzt ist, mit der Klasse ins Naturkundemuseum geführt, wo in Vitrinen Tiere in ihrer Umgebung, aber auch Szenen mit Indianern oder Eskimos zu sehen waren.

Text 5

Aber das Beste in diesem Museum war, dass alles immer genau da blieb, wo es war. Keiner rührte sich vom Fleck. Man konnte hunderttausendmal hingehen, und dieser Eskimo hätte immer noch gerade eben diese zwei Fische gefangen, die Vögel wären immer noch auf ihrem Flug Richtung Süden [...] und die Squaw mit dem nackten Busen würde immer noch die gleiche Decke weben. Das Einzige, was anders wäre, wärst *du*. Nicht dass du viel älter wärst oder was. Das wär's grade nicht. Du wärst eben anders, das ist alles. Du hättest diesmal einen Mantel an. Oder das Kind, das beim letzten Mal mit dir im Pärchen war, hätte Scharlach und du hättest einen neuen Partner. [...] Ich meine, du wärst irgendwie *anders* – ich kann nicht erklären, was ich meine.

Dass alles gleich bleibt und man selber weiterlebt, ohne älter zu werden, das ist das Beste. Zu erinnern ist auch an die verständliche, aber ganz überdimensionierte Angst Holdens, seine „Kinderfreundin“ Jane könnte von Stradlater sozusagen sexuell initiiert worden sein, also über eine Schwelle gebracht, vor der Holden selber bei der Hotelnutte zurückschreckt, wieder in paradoxem Gegensatz dazu, dass er dauernd über sexuelle Betätigung redet, um nicht zu sagen schwafelt. Holden ist durch eine Hemmung gehindert, den Schritt aus der zeitlosen Kindheit hinaus wirklich zu tun, und in seiner Vision will er am liebsten alle Kinder vor diesem Schritt bzw. Absturz bewahren.

Zurück in das Zimmer seiner Schwester. Phoebe gibt keinen Kommentar zu Holdens „verrückter“ Idealvorstellung, aber sie fährt ihm auch nicht über den Mund wie bei den Ranch-Plänen und schweigt lange – sie kann wohl irgendwie etwas davon nachvollziehen. Dann kommen doch endlich die Eltern nach Hause, und Holden muss sich verstecken. Als die Mutter dann ins Bad verschwunden ist, pumpt Holden noch Geld von dem Schwesterlein (sie drängt ihm ihr ganzes Weihnachtsgeld auf), verspricht, nicht vor der Schulaufführung aus New York abzuhauen, in der Phoebe mitspielen wird, und lässt ihr die komische rote Jägermütze da, die er vor Kurzem gekauft und immer wieder zum Trost und als Abzeichen seiner Distanz von der verlogenen Gesellschaft aufgesetzt hat. Ungesehen kommt er aus der Wohnung.

Übernachten will er bei Mr. Antolini, einem Lehrer von einer seiner früheren Schulen, den er von der elterlichen Wohnung aus angerufen hat. An ihn erinnert sich Holden als an einen außerordentlich verständnisvollen und kompetenten Englischlehrer (Englisch ist Holdens gutes Fach). Er unterrichtet jetzt an der Uni, lebt mit seiner älteren Frau ein sehr extravagantes Leben (ganz im Gegensatz zu dem ältlich-kleinbürgerlichen Geschichtslehrer Spencer, bei dem Holden an der Pencey einen Abschiedsbesuch gemacht hat) und nimmt Holden äußerst bereitwillig auf. Er bemüht sich ungemein, diesem extrem schwierigen Fall, einem Schüler, welchen er sehr schätzt, etwas zu sagen, was ihn weiterbringt. (Der Leser weiß nicht recht, ob diese Ratschläge wirklich hilfreicher und scharfsichtiger sind als die altbackenen des alten Spencer oder ob Antolini nur eine glanzvolle intellektuelle Performance bietet.) Das dicke Ende kommt, nachdem Holden zu Bett gegangen ist: Er muss erleben, dass Antolini sich ihm in pädophiler (oder genauer: ephebophiler) Absicht nähert. Holden (dem so etwas übrigens nicht zum ersten Mal passiert) flieht aus der Wohnung und schleppt sich zum Bahnhofswartesaal. Erstaunlicherweise ergeht er sich nicht in Hassgedanken gegen Antolini, sondern überlegt im Gegenteil, wie der Mann doch noch zu rechtfertigen sei. Das ist typisch für Holden: Er kann auf Phoebes Frage kaum jemanden nennen, den er mag, er hasst viel und heftig, aber dann fängt er bald an, positive Seiten am Hassobjekt zu suchen. Und am Ende des Buches gesteht er, dass er alle vermisst, sogar den skrupellosen Stradlater und selbst den Zuhälter, der ihn im Hotel gedemütigt hat.

Nach einer schlimmen Nacht im Bahnhofswartesaal ist Holden deprimierter als je in seinem Leben, glaubt, Krebs zu haben, spricht mit Allie und bittet ihn um Hilfe, damit er nicht verschwindet, sich auflöst (disappear). Holden ist jetzt wirklich entschlossen, in den Westen zu trampeln, möglichst weit weg, aber zuvor will er Phoebe noch einmal sehen und geht zu ihrer Grundschule. Die Stätte seiner eigenen Kindheit tut ihm zunächst gut, aber dann erlebt er auch hier einen Schock: Er sieht an einer Wand das Graffito „Fuck you“. Dass ihn das ärgert, ist nachvollziehbar, aber Holden ärgert sich nicht nur, er wird beinahe wahnsinnig, er ergeht sich in Mordphantasien gegen den perversen Schmierer und malt sich aus, wie die Kleinen durch das Reden und Nachdenken über die Inschrift versaut werden. Wir verstehen die überzogene Reaktion: Wieder geht es um die Zerstörung der kindlichen Unbefangtheit, wieder ist Sexualität der springende Punkt.

Holden hinterlässt im Sekretariat eine Nachricht für Phoebe, er will sie um Zwölf treffen,

und er geht schon mal zum Treffpunkt, dem Metropolitan Museum. Dort zeigt er zwei kleinen Jungen den Weg in die ägyptische Abteilung und erklärt ihnen engagiert das Einzige, was er von den Ägyptern weiß (wie wir ja schon erfahren haben), nämlich die Kunst, Leichen zu mumifizieren. Inzwischen ahnen wir, warum er sich gerade das gemerkt hat: Es geht dabei um das Ahalten der Zeit. Aber auch in dem nachgebauten ägyptischen Grab, wo er es so „schön friedlich“ findet, hat jemand „Fuck you“ an die Wand geschrieben, und Holden stürzt erneut in tiefe Niedergeschlagenheit.

Als Phoebe kommt, wird Holden erneut überrascht: Sie hat seine rote Jägermütze auf und einen Koffer in der Hand - sie will mit ihm zusammen abhauen. Die Liebe zu dem seltsamen Bruder ist größer als die Verwurzelung in Familie und Schule. Es kommt zu einem grotesken Streit: Holden will sie natürlich auf keinen Fall mitnehmen und gibt deswegen sein Fluchtvorhaben auf – ohne große Überwindung übrigens, so richtig ernst war das wohl nicht. Dennoch dauert es eine ganze Weile und kostet Holden eine Menge Anstrengung, bis die dickköpfige Schwester wieder versöhnt ist. Die beiden landen schließlich am Karussell im Central Park, das immer noch dieselben Lieder spielt wie in Holdens Kinderzeit. Er fährt aber nicht mehr selber mit, sondern schaut Phoebe dabei zu. Damit ist die Handlungswiedergabe an ihr Ende gelangt. Lässt sich für das von uns erörterte Problem Holdens aus dieser letzten Szene eine Perspektive erkennen? Eine erste Stelle:

Text 6a

Dann setzte sie sich auf dieses große, braune ramponiert aussehende Pferd. Dann fuhr das Karussell los [...]. Alle Kinder versuchten dauernd, den Goldring zu erwischen, auch die olle Phoebe, und ich hatte ein bisschen Angst, sie würde von dem gottverdammten Pferd fallen, aber ich sagte nichts und tat nichts. Die Sache bei Kindern ist, wenn sie den Goldring erwischen wollen, musst du sie machen lassen und darfst nichts sagen. Wenn sie runterfallen, fallen sie runter, aber es ist nicht gut, wenn du was zu ihnen sagst.

Hat Holden einen Lernprozess durchgemacht? Gesteht er Kindern mehr Selbstverantwortung zu? Sie streben nach dem „goldenen Ring“ und müssen dabei ein Risiko auf sich nehmen. Sollte da an etwas wie Entwicklungsmöglichkeit gedacht sein?

Text 6b

Mann, es fing jetzt an, ganz idiotisch zu regnen. [...] Aber ich blieb noch eine ganze Weile auf der Bank sitzen. Ich wurde richtig patschnass [...]. Aber das war mir egal. Ich war ganz plötzlich so verdammt glücklich, wie die olle Phoebe dauernd im Kreis herumfuhr, ich war verdammt nahe am Heulen, ich war so verdammt glücklich, ungelö-

gen. Ich weiß nicht, warum. Es war einfach, dass sie so verdammt *nett* aussah, wie sie dauernd im Kreis herumfuhr.

Phoebe, mit zehn Jahren fast schon zu alt für ein Pferdchenkarussell, fährt immer im Kreis herum, immer im Kreis, der ja ein Fortschreiten ausschließt und immer dasselbe wiederkehren lässt; und Holden ist, wenn er das sieht, ganz und gar glücklich, sodass ihm nicht einmal der Regen etwas ausmacht. Nach einer Revision seiner Kindheits-Verklärung sieht dieses Happy End nicht aus.

Dann bricht Holden ab. Wir erfahren nur summarisch, dass er brav nach Hause ging, krank wurde (sowohl für einen psychischen als auch für einen somatischen Zusammenbruch gibt es Grund genug!) und in diese nicht näher bezeichnete Anstalt kam. Man bearbeitet ihn dort, dass er im September wieder in die Schule gehen und sich dann auch einbringen sollte. Das interessiert ihn nicht besonders. Er glaubt zwar, dass er sich anstrengen wird, aber woher soll er jetzt wissen, was er im Herbst macht?

Wir haben den Handlungsablauf bis zum Ende verfolgt. Aber mit der Hauptperson Holden Caulfield, dem Grund für sein spezifisches Verhalten und seiner Rolle in der Rezeption, sind wir noch nicht fertig. Eher am Rande sei festgestellt, dass ein junger Mann, der offensichtlich psychisch anomal ist, nicht gerade prädestiniert ist zum Idol der jungen Generation - dieser Ausdruck kommt in der Literatur vor. Dass Holden nach üblichen Maßstäben geschädigt ist, kann kaum bestritten werden: Man denke daran, wie extrem er auf Allie's Tod reagiert hat, daran, dass er die gesamte Ausrüstung des Fecht-Teams unterwegs vergessen hat, was ihn nicht weiter aufregt (im Gegensatz zu den Team-Mitgliedern), auch daran, dass er sich selbst fünfzigmal im Verlauf des Buches als verrückt bezeichnet (crazy, madman, insane). Nun, anomale Helden gibt es in der Literatur auch sonst, gerade auch bei Salinger. (Am Rande: In den 50er Jahren, lese ich, sei es schick gewesen, nicht normal zu sein. Vielleicht hat das die Einfühlung in Holden erleichtert.) Sie können Mitleid erregen, das Wesen der Welt oder der Gesellschaft besser erkennen lassen, drängen sich aber nicht unbedingt als verehrtes Vorbild auf (und wenn sie zu seinem solchen werden wie Werther, mit dem Holden auch schon zusammengebracht wurde, erscheint der Nachahmungseffekt problematisch).

Fragen wir nach einem anderen auf Holden gemünzten Ausdruck: Ist er ein Rebell? Die Antwort muss nach meiner Überzeugung heißen: Schwerlich. Holden verhält sich in den verhassten Schulen in keiner Weise aufsässig, er protestiert nicht, auch wenn er Entscheidungen der Lehrer falsch findet, ist höflich selbst dem Schulleiter gegenüber mit seinen unerträglichen Plattitüden, ja, er lobt die Pencey Prep sogar, wenn er den Eindruck hat, dass das dem Gesprächspartner gut tut. (Die einzige Gewalttätigkeit hat völlig private Gründe – er greift Stradlater an wegen Jane.) Er hat auch überhaupt keine Alternativen zu bieten, etwa zum Lehrplan. Es wurde oben ja auch schon festgestellt, dass seine völlige Gleichgültigkeit gegenüber dem Schulstoff nicht primär ist, sondern eine Folge der schon vorher deutlichen Abneigung gegen die meisten Lehrer, Mitschüler und Ehemaligen. (Von

einer früheren Schule ist er ja nicht wegen mangelnder Leistungen abgegangen, sondern weil die Leute alle so schrecklich fand.) Auch gesellschaftliche Änderungsvorstellungen werden nicht greifbar. Einige Male zeigt er sein Unbehagen gegen die allgemeine materielle Orientierung – alle lernen bloß, damit sie später einen Cadillac kaufen können; aber er selbst gesteht, dass ihn die schäbigen Koffer eines Zimmergenossen angekotzt haben – er selber hat sehr feine –, und er gibt das Geld mit vollen Händen aus. Diese materielle Orientierung stört ihn wohl vor allem als ein Element der Fixierung der Menschen auf Ziele, der Festlegung von Personen nach Merkmalen. Und das Geld kann, das scheint die Bemerkung am Ende der Begegnung mit den Nonnen zu besagen, echte Beziehungen nicht erkaufen oder gar ersetzen, nimmt ihnen eher die Unmittelbarkeit. - Über das Militär äußert Holden sich ablehnend, aber nicht aus prinzipiell-pazifistischen Gründen (was allerdings so kurz nach dem siegreichen Krieg gegen den barbarischen Diktator nicht so leicht erwartet werden kann). Sein Bruder D.B., der vier Jahre Soldat war, hat ihm gesagt, in der Armee gebe es genauso viele Bastarde wie bei den Nazis. Und Holden stellt sich vor, er müsste wochenlang mit Typen wie Stradlater oder dem Zuhälter vom Hotel im Gleichschritt marschieren – das würde er nicht aushalten. Ihm reichen die kurzen Erfahrungen, die er bei den Boy Scouts gemacht hat. Das heißt, es geht auch hier nicht um Politik oder gesellschaftliche Strukturen, sondern um die Leute, die er einfach nicht aushält. Und gegen die hat er kein Programm, sondern nur seine private Verweigerung. Statt von Rebellion könnte man eher von einer Tendenz zur Zivilisationsflucht sprechen: Der geborene New Yorker erinnert sich voller Emotionen an die Teiche und Enten im Central Park seiner Kindheit und bekommt die Taxen und Hochhäuser irgendwie satt. Aber mehr als dem zivilisatorischen Ambiente gelten seine Fluchtphantasien der Kommunikation mit den Leuten hier, man denke an die Taubstumm-Phantasie.

Wenn wir nach den Gründen für diese Ablehnung der meisten Mitmenschen suchen, müssen wir uns mit dem zentralen Ausdruck „phony“ beschäftigen, der angeblich 40mal im Text vorkommt (für mich: gefühlte 200mal). Er hat, obwohl mit ph geschrieben, nichts mit dem griechischen φωνή (vgl. Mikrofon, Phonetik etc.) zu tun; phony ist ein Ring, der aussieht, als wäre er aus Gold, aber aus einer billigen Legierung besteht. Beginnen wir beim Kino, das Holden abgrundtief hasst. (Dabei hat er bestimmte Filme über zehn Mal gesehen, aber solche Gegensätze gibt es bei ihm ja öfter.) Bei Schauspielern muss man ständig darauf gefasst sein, dass sie was „Unechtes“ machen. (Dieses Urteil können wir wohl noch nachvollziehen, vor allem, wenn wir an Hollywood-Filme denken.) Nun hat D.B. einmal Holden und Phoebe in die Hamlet-Verfilmung mit Laurence Olivier mitgenommen (Hamlet scheint Holden zu interessieren, weil er ein „trauriger, verkorkster Kerl“ ist), und natürlich findet Holden Olivier gut, aber sobald ein Schauspieler gut spielt, weiß er, dass er gut spielt, und der Zuschauer merkt, dass er das weiß, und damit ist alles verdorben. Nur wenig hat Holden und Phoebe gefallen, z.B. eine Szene mit einem Hund. Der Hund spielt nicht, er weiß also nicht, dass er spielt und schon gar nicht, dass er gut spielt. Ähnlich ist es in der Show, die Holden mit Sally Hayes besucht. Holden findet die Hauptakteure wirklich hervorragend, sie agieren wie echte Menschen, aber: Man spürt, dass sie das wissen. Und

damit ist für Holden (nicht für den Rest des Publikums) der Spaß vorbei. Schließlich der Pianist in der Bar am Broadway: Ein wunderbarer Musiker, aber er weiß (natürlich, bei den Beifallsstürmen), dass er ankommt, und seinem Spiel merkt man an, dass er weiß, was bei den Zuhörern ankommt.

Mich hat diese Analyse Holdens an den Text eines deutschen Autors erinnert, den Holden sicher nicht, Salinger eher auch nicht kannte: „Über das Marionettentheater“ von Heinrich von Kleist. Für den Sprecher dieses Essays sind die graziösesten Tänzer die Marionetten. Und wie kommt das? Sie haben kein Bewusstsein, sie wissen nicht, dass sie tanzen. Kleist erzählt von einem anmutigen Jüngling, der beim Umkleiden zufällig die graziöse Haltung einer berühmten antiken Statue einnimmt; er sieht das im Spiegel, man bestätigt es ihm. Der junge Mann will die Sache wiederholen, und siehe da, es klappt nicht mehr. Wenn man es mit Bewusstsein macht, ist die Grazie weg. Und zwar auf Dauer: Der anmutige Jüngling wird in der Folge zum eckigen Halbwüchsigen.

Zu etwas ganz anderem und doch ganz Ähnlichem. Phoebe fragt Holden, ob er denn irgendeine Vorstellung habe, was er einmal werden wolle. *Anwalt, wie Daddy?*

Text 7

Anwälte sind o.k., denke ich, [...] wenn sie die ganze Zeit rummarschieren und unschuldigen Typen das Leben retten und so was, aber das *macht* man ja nicht, wenn man Anwalt ist. Alles, was man macht, ist, einen Haufen Geld verdienen und Golf spielen und Bridge spielen und Autos kaufen und Martinis trinken und wie ein Megatyp aussehen. Und außerdem: Selbst wenn du rummarschieren und Typen das Leben retten würdest und alles, woher wüsstest du, ob du das tätest, weil du wirklich Typen das Leben retten *wolltest*, oder ob du es *eigentlich* tätest, weil du ein Superanwalt sein wolltest und damit jeder dir im Gerichtssaal auf die Schulter klopft und dir gratuliert, wenn der gottverdammte Prozess rum ist, die Reporter und alle, wie man das von den dreckigen Filmen her kennt? Woher wüsstest du, dass du nicht ein phoney bist? Das Problem ist, du wüsstest es *nicht*.

Also nicht nur bei künstlerischer Aktivität ist es so, sondern auch beim guten Handeln: Wenn man *weiß*, dass man gut und hilfsbereit ist und dass man damit auch ankommt, verliert das Gute seinen Wert und man kann es gleich bleiben lassen. Man müsste die Sache einfach um ihrer selbst willen tun, ohne Reflexion darüber, ohne Rücksicht auf die Reaktion anderer, naiv in sich ruhend sozusagen, unbefangen, einfach bei sich.

Gibt's das überhaupt? Wer existiert so unmittelbar, so authentisch und unabhängig? Natürlich gibt es das, Kinder können so sein. Und das Musterbeispiel ist der kleine Bordsteinsänger, der unbekümmert um die Eltern, unbekümmert um die vorbeisausenden Autos, selbstvergessen, voller Grazie und kein bisschen phoney sein Lied singt. So ist die Verbindung geschaffen zwischen Holdens Ablehnung der „unechten“ Umwelt und seiner Kinder-

beschützerrolle. Von den Erwachsenen des Buchs sind positiv nur die beiden Nonnen anzuführen, die ganz unbefangen, ohne Reflexion auf ihre Rolle, die sie völlig akzeptiert zu haben scheinen, ohne Sorge um ihre Wirkung sich dem Gesprächspartner öffnen. (Man hat angemerkt, dass ihnen etwas mit den Kindern gemeinsam ist: das fehlende Interesse an Sexualität. Holden ist es furchtbar peinlich, dass sie sich ausgerechnet über „Romeo und Julia“ unterhalten, aber seine Gesprächspartnerin bleibt völlig unbefangen.)

Ganz unmittelbar im Augenblick da sein, frei von Rollen, Schemata, Zielen – das will auch Holden selber. Wir erinnern uns, dass er sich beim Abschied von der Pencey so außerordentlich gern an einen Abend erinnert, wo er und zwei Freunde sich einfach einen Ball zuwarfen, warfen und warfen, obwohl es schon fast zu dunkel war. Bei Phoebe sagt er auf die wütende Frage, was ihm denn überhaupt gefalle: „Hier mit dir sitzen und halt quatschen und rumblödeln“, das gefalle ihm. Bei der vernünftigen Kleinen findet er mit so einem Satz kein Verständnis. Auch für die meisten Leser klingt er wohl nur banal. Aber er sagt viel über Holdens Grundeinstellung.

Für die Lebensbewältigung ist eine solche Haltung nicht sehr förderlich. Im Fach „Mündlicher Ausdruck“ könnte Holden bei seinen sprachlichen Fähigkeiten eine gute Note erwerben. Aber da muss der Schüler bei seinem Vortrag streng beim Thema bleiben, Holden jedoch findet es viel interessanter, wenn einem Vortragenden spontan was einfällt, was gar nicht zum Thema gehört, was ihm aber richtig am Herzen liegt; und entsprechend kümmert er sich dann auch bei seinem eigenen Vortrag nicht besonders um die Konzentration aufs Thema, sondern erzählt, was ihm aus dem Herzen quillt, und er fällt prompt auch in diesem Fach durch. Hierher passt auch der Sachbeschreibungs-Aufsatz für Stradlater: Holden fällt eben der Handschuh Allies ein, und der liegt ihm so spontan am Herzen, dass er ihn zum Thema macht; für diesen Moment frei von Erwartungen und Zwängen erntet er danach eben Beschimpfungen. Und das Ende des Buchs kennen wir ja auch: Holden denkt eigentlich schon, er wird sich im Herbst anstrengen, aber woher soll er wissen, ob er sich im September wirklich anstrengen wird? Das weiß doch niemand vorher. Und falls er nicht will, kann man auch nichts machen. Und es interessiert Holden auch nicht wirklich.

Was ist das? Hat der arme Kerl halt einen Defekt? Oder ist das ansatzweise eine Art Entrücktheit über die Forderungen der Zeit, ein Leben im Augenblick, etwa gar im Sinne des Buddhismus oder anderer Weisheitslehren? (Mir assoziiert sich u.a. die Haltung, die dann die Hippies praktiziert haben.) Konstatieren und vielleicht bewundern kann man Holdens selbstverständliche Festigkeit bei der Übung seiner Lebenshaltung, die Gleichgültigkeit dafür, dass er kein Verständnis erntet und als der gilt (sicher nicht nur bei Stradlater), der nie das macht, was („vernünftigerweise“) erwartet wird. Liegt hier das Zentrum der Bewunderung seiner jungen Leser?

An dieser Stelle möchte ich mein Nachdenken über das Buch – nein, nicht abschließen, vielmehr es abbrechen.